

Maria, meine Mutter.

Maria, meine Mutter.

Erde' und Himmel strahlen wieder
Mir dein engelgleiches Bild,
Tausend Namen, tausend Lieber,
Preisen dich, o Jungfrau, mild.
Ja, dein Name gießt vor allen
Trost und Lieb' in's Herz hinein.
Ewig soll er widerhallen,
O Maria, Mutter mein!

Könnt ich etwas Süß'res denken:
Du willst meine Mutter sein?
Du willst meine Pfade lenken,
Läßest nirgends mich allein!
Wo ist Treu' wie Muttertreue?
Kann ein Name trauer sein?
Täglich wächst die Lieb' auf's Neue,
O Maria, Mutter mein!

Wenn Gefahren mich umtürmen,
Hält mich Deine Mutterhand,
Mag es toben, mag es stürmen,
Deckt mich schützend Dein Gewand.
An dem treuen Mutterherzen,
Schlummr' ich sanft und sicher ein,
Ruf in Freuden, ruf in Schmerzen:
O Maria, Mutter mein!

Aus der Zeit der Gründung der Mariannhiller Missionsstation Mariagezell.

Erinnerungen von Br. Servulus Düsch, C. M. M.

Es war im Jahre 1892. Am Fuße der Drauzenberge war von Mariannhill eine große Farm angekauft worden mit der Absicht, dort eine neue Missionsstation zu gründen. Diese sollte nunmehr besetzt werden. Das heilige Osterfest war schon nahe. Dieses fällt nun in Südafrika in die Winterzeit, eine für damalige Reiseverhältnisse äußerst ungünstige Zeit. Eisenbahnen gab es damals nämlich noch nicht und so mußte alles mit Ochsenfuhrwerken landauf landab befördert werden. Mit welchen Schwierigkeiten man dabei zu kämpfen hatte, speziell in der Winterzeit, kann nur der so recht begreifen, der selbst jahrelang solches Fuhrwerk geleitet hat. Während der monatelangen Reise nämlich müssen die Ochsen mit dem Futter vorliebnehmen, das sie auf den Ausspannplätzen auf der Weide finden. In der Winterzeit aber, in der es hier 6 Monate nicht regnet, ist das Gras schon überall dürr und trocken, von der Sonne ganz ausgebrannt und somit das Futter spärlich und schlecht. Trotzdem müssen die Ochsen Tag für Tag die großen Anstrengungen leisten. Außerdem setzt um diese Zeit auch eine ziemlich empfindliche Kälte ein, so daß das an warmes Klima gewohnte Küstenvieh sehr darunter leidet und daher auch nur schwer vorwärts kommen kann. Unter diesen Umständen war es natürlich gerade in der Winterzeit äußerst schwierig, Fuhrleute für eine solche Reise zu finden. Auch wir konnten keine aufreiben.

Ich war damals Feldschaffner in Mariannhill. Eines Tages nun wurde ich gefragt, ob ich denn nicht die „Reisekarawane“ führen wollte. Man machte mir natürlich den Mund etwas wässerig über die schöne Fahrt, damit ich leichter anbeißen sollte. Zuerst redete ich nun mit meinen schwarzen Fuhrleuten und frag sie, ob sie wohl Lust hätten, unter meiner Führung die weite Reise mitzumachen. Nach langem Hin- und Herreden erklärten sie sich einverstanden; sie wollten, wie sie sagten, ganz gerne auch einmal ein anderes Land sehen. So erklärte ich mich denn auch meinerseits bereit, die Karawane zu führen und ich erhielt auch gleich den Auftrag, noch vor Ostern mit 4 Wagen zu je 18 Ochsen nach unserer Station Lourdes zu fahren, um verschiedene Frachten dorthin zu befördern. Lourdes sollte der Sammelplatz sein; von dort aus sollte unsere „Bergnützungsreise“ angetreten werden.

Die Reise nach Lourdes ging nicht ohne allen Zwischenfall ab. Gegen Ende der ersten Woche kamen wir an den Unkomaziberg. Wir hatten da eine Steigung von 700 Metern zu überwinden. Zumeilen ging es ganz steil bergan. An einer recht steilen Stelle mußte uns unglücklicherweise die Sperre an einem Wagen. Die Straße war dort aus dem Berge herausgegraben. Auf der einen Seite stieg der Berg steil in die Höhe, auf der anderen Seite ging es tief ins Tal hinab. Es bestand die größte Gefahr, daß unser Wagen mitsamt dem Gespann von 18 Ochsen den Berg hinunterrutschen würde. Doch da kam uns, ich muß schon sagen, ein glücklicher Unglücksfall zu Hilfe. Der Ochse nämlich, der auf der Bergseite des Weges zunächst am Wagen ging, stürzte zusammen und zog im Fallen den Wagen auf die Bergseite hinüber, so daß ein Abrutschen verhindert wurde. Dem Ochsen wurde allerdings ein Vorderbein zerquetscht. Auf seinen drei gesunden Beinen hinkte er noch mit bis zur Missionsstation Mariathal, wo er dann geschlachtet wurde. Die Station mußte uns dafür einen guten Ochsen bis zu unserer Rückkehr leihen. Bis Lourdes waren wir 14 Tage unterwegs und trafen dort gerade kurz vor dem hl. Osterfeste ein. Mit großer Freude feierten wir noch dieses Fest mit und ersuchten uns vom Auferstandenen Gnade und Segen für all die Vorfälle, die uns auf unserer Weiterreise noch entgegenstehen würden.

Während der Charwoche hatten wir vollauf zu tun, unsere Wagen herzurichten. Es waren 4 große, schwere Ochsenwagen, jeder etwa 5 Meter lang und von 30 bis 40 Zentner Eigengewicht. Die Hinterräder an diesen schweren Wagen haben eine Höhe von 1,70 Meter und die Spurweite beträgt ebenfalls 1,70 Meter; letzteres ist deshalb, um bei den schlechten Wegverhältnissen den Wagen vor dem Umstürzen zu bewahren. Für jeden Wagen hatten wir ein Gespann von 18 Ochsen, so daß also unsere Karawane im ganzen 72 Ochsen umfaßte. Für so viele Futter mitzunehmen, ist — das sieht jeder ein — ein Ding der Unmöglichkeit, denn sonst hätte man ja gar keinen Platz mehr für die Fracht. Die Ochsen müssen sich mit dem Gras begnügen, das sie auf den Ausspannplätzen finden. Diese Fütterei ist auch mit ein Grund, warum man so viele Ochsen für einen einzigen Wagen braucht; die Tiere können bei dem mangelhaften Futter nicht soviel leisten. Für die notwendigen Weideplätze ist in der Weise gesorgt, daß jeder Farmer 5 Prozent seiner Farm den Fuhrleuten solcher Karawanen